

# Eine Feigheit [Schluss]

Autor(en): **Huguenin, Oscar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634771>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“  
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

1. März

## □ □ Begegnung. □ □

Don Hans Wagner.

So wollen wir freundlich den kurzen Weg  
Gemeinsam wandern.  
Du brauchst meinen Namen, ich deinen nicht,  
Kennt doch keiner den andern.

Da liegt im Dunkel das Land —  
Meine Heimat und deine,  
Und über uns leuchtet der Sterne  
Holde Gemeine.

Liebst du die Sterne wohl auch? —  
Ich opfere Gaben,  
Wenn sie mir gnädig wie heute  
Geleuchtet haben.

Aber nun gibst du nicht ferner  
Mir das Geleit.  
Du bist nun endlich am Ziel —  
Mein Weg ist noch weit.

## Eine Feigheit.

Don Oscar Huguenin. Uebersetzt von Oswald Gyr.

(Schluß.)

Es gab Einwendungen und unzufriedenes Murren. Die Menge liebt nun einmal die Strafvollstreckungen, und da diejenige des Alcide nicht stattgefunden hatte, so hoffte man, mit der meinigen entschädigt zu werden. Aber der dicke Justus Mathey entschied die Sache dadurch, daß er sich für die großmütige Ansicht Hirschy's aussprach: „Bah, laßt ihn laufen, Jungens, Herr Buille wird schon seine Rechnung begleichen — geht jetzt nur heim.“

„Versteht du, Jaquet, man verzeiht dir. Doch Hundsfott, mach's ja nie wieder!“ ergänzte Hirschy.

Ich hatte die Augen voller Tränen, durch welche ich nur undeutlich hindurchzusehen vermochte; ich hätte danken mögen, aber meine zugeschnürte Kehle ließ mich keinen Laut hervorbringen.

„Bravo, Jungens!“ sagte plötzlich hinter uns eine näselnde Stimme. Alle wandten sich überrascht um. Herr Restor heiteres Gesicht wurde an der Mauer seines Hauses sichtbar.

„So lieb ich euch!“ sagte er, näherkommend; „vergeben wir stets, wie der liebe Gott uns vergibt! Ich habe ein wenig den Lauscher gespielt, meine Jungens, und habe an den Ecken gehorcht; ich schäme mich dessen nicht, nein, auf mein Wort. Es hat mir ordentlich wohl getan, zuzuhören. Wollt ihr wissen, was ich an eurer Stelle tun würde?“

Hirschy zwinkerte mit den Augen und streckte die Hand empor. „Ich wette, daß ich es errate, Herr Restor,“ sagte er.

„Das würde mich nicht wundern,“ entgegnete Herr Restor fröhlich; „versuche es mal, nur um zu sehen.“

„Daß die ganze Bande Herrn Buille auffuche, — mit Jaquet; ist es das nicht?“

„Nicht übel, nicht übel. Und dann?“

„Daß Jaquet sage, was er zu sagen hat; und wir, daß wir Herrn Buille bitten, ihm zu vergeben, weil er eigentlich schon genügend gestraft wurde!“

„Gerade!“ Und Herr Restor, der in die Mitte der Gruppe geschlüpft war, schlug Hirschy kameradschaftlich auf die Schulter.

„Nur gibt es noch etwas, was du nicht erraten hast, nämlich, daß ich möchte — —“

„Auch einer von der Bande sein,“ ergänzte Hirschy prompt.

„Welch geweckter Bursche!“ sagte Herr Restor bewundernd. „Das ist nun, was man ‚das Gras wachsen hören‘ nennt. Raum hatte man etwas gedacht, so weiß er's auch schon. Nun gut, wenn ihr's doch erraten habt, so geht sogleich hin; und es müßte schon merkwürdig zugehen, wenn wir alle nicht dem Herrn Lehrer Raison beibringen könnten, mit Respekt zu sagen, wohlverstanden!“

Was mich betrifft, so teilte ich nicht den Optismus des braven Herrn Restor, kannte ich doch Herrn Builles uner-

schütterlichen Charakter zu gut, um auf Milde zu rechnen. Doch die Aussicht auf Züchtigung, selbst auf eine sehr harte, hatte für mich keinen Schrecken mehr: ich wußte, wie nötig sie war, und um mich einigermaßen vor meinem Gewissen, welchem ich so lange nicht gehorcht hatte, zu rehabilitieren, bedurfte es einer Sühne.

Sie ließ nicht lange auf sich warten. Trotz der Beredsamkeit des Herrn Rectors, der schließlich ganz rot vor Aerger ward, als er die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen einsah, — trotz der hochherzigen Diplomatie, die Hirschy entfaltetete, indem er im Namen der ganzen Klasse sprach, blieb Herr Buille unbeugsam — die Verkörperung der Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, mit ihrem Schwert und mit der Waage.

„Ich habe gesagt,“ begann er in ruhigem Tone, „daß die Strafe, welche die ganze Klasse trifft, aufgehoben würde, sobald sich der Schuldige zu erkennen gegeben haben wird. Sie wird es morgen sein. Ich habe ferner gesagt, daß besagter Schuldige, wenn er einmal entdeckt ist, sie allein zu tragen haben würde während der Dauer einer Zeit, die ich für gut befinden werde. Er wird sie erleiden; ich komme nie mehr auf das zurück, was ich verfügt habe. Uebrigens hat Jaquet durch seine lange Verstellung, deren Opfer seine Schulgefährten waren, sich jedes Anrecht auf irgendwelche Milde verschert.“

Deine Mitschüler sind edelmütig, Jaquet, sich für dich zu verwenden, und ich lobe sie dafür; ich kann mich aber von einer Schwäche, die unverzeihlich wäre, nicht hinreißen lassen. Ich habe gesprochen. Herr Nicolet-Monnier, ich versichere Sie meiner Hochachtung!“

„Mein Wort drauf, das ist kein Mensch, das ist ein Eisfaßten!“ brummte Herr Rector, ihm den Rücken drehend. „Meiner Treu, mein Junge“, fügte er, sich zu mir wendend, hinzu, „du siehst, daß man getan hat, was man konnte — —“

„Danke, Herr Rector, Sie sind sehr gut gewesen, und meine Schulgefährten noch mehr. Das schadet mir gar nichts, keinen freien Samstag mehr zu haben, ich hätte noch viel mehr verdient!“ Und ganz glücklich nahm ich den Weg nach Hause unter die Füße.

Gleichwohl verlangsamte ich meine Schritte, als ich mich dem Hause näherte. Es war mir nämlich soeben eingefallen, daß mir noch ein Geständnis bevorstand, und zwar nicht das leichteste. Ich hatte meinen Eltern die Begebenheit mit dem Steine, der wichtigste Anlaß zur Bestrafung der ganzen Schule, verheimlicht. Diese Verheimlichung mußte zugleich mit einer Strafbarkeit eingestanden werden, und die Schamröte stieg mir ins Gesicht, als ich mir die entrüstete und schmerzliche Ueberraschung ausmalte, die dieses Geständnis verursachen würde. Ich fürchtete besonders den Zorn des Vaters, der die Rechtmäßigkeit selber war; meine Mutter würde zweifellos auch sehr ungehalten sein, würde mich aber wohl mehr bedauernswert als verdammungswürdig in dieser ganzen unglückseligen Angelegenheit finden. Was mir am meisten Kopfschmerzen machte, das war, wie ich das Gespräch auf diese letztere bringen, wo ich einen Anlaß zur Besprechung der Sache hernehmen sollte. Dieser verschaffte mir indes etwas ganz Geringsfügiges, woran ich nicht einmal gedacht hatte.

Da ich mich mit umständlichem Abreiben meiner Schuhe an dem Besen aus Tannenzweigen im Korridor versäumte, so öffnete die Mutter die Türe zur Küche ein wenig.

„Es ist Zeit, daß du einmal kommst,“ sagte sie unzufrieden; „wir hätten jetzt gerade ohne dich das Mittagessen angefangen. Du verträdelst immer mehr deine Zeit. Oder hat man dich in der Schule zurückbehalten? Bist du herumgelaufen, sag?“

Dann, als ich zu ihr aufblickte, nahm sie mich näher in Augenschein und zog mich mit einer lebhaften Bewegung in die Küche vors Fenster.

„Um Gotteswillen, was hast du dir am Gesicht gemacht?“ rief sie aus. „Bist du gefallen, sprich? Du hast doch nicht gerauft? Rasch, sag?“

Ich antwortete mit vermehrten verneinenden Zeichen und fühlte, wie ich bis unter die Haarwurzeln erröte.

„N — nein“, sagte ich endlich zögernd; „das heißt ich habe nur einen Faustschlag erhalten. Es ist nichts von Belang!“

„Nichts von Belang! Eine geschwollene Nase, eine ganz blaue Wange und Blutflecken auf deinem Krage und auf deinem sauberen Kittel! Nichts von Belang! Was für eine Bestie hat dich so zugerichtet? Wenn ich den in die Finger bekomme! Wer ist es, sag?“

In ihrer Entrüstung sprach meine Mutter so laut, daß mein Vater seine Uhrmacherwerkstatt verließ, um sich zu erkundigen, was es gäbe.

„Was ist denn los?“ frug er in gewohntem ruhigem Tone.

„Was los ist?“ rief meine Mutter und stieß mich bis vor den Vater. „Sieh' dir einmal diesen Buben an, wie man ihn uns zugerichtet hat! Ist man für so was gerade gut genug! Die Kinder von heutzutage sind ärger als die Wilden. Man sollte — —“

„Komm' ins Zimmer,“ unterbrach sie mein Vater, zu mir gewendet, „du erklärst uns alles, was passiert ist.“

Ich folgte den Eltern mit feuerrotem Gesichte und klopfenden Herzens. Der Augenblick war gekommen, wo ich mein Geständnis ablegen sollte; beim Vater hieß es, gerade aufs Ziel losgehen und nicht vom Wege abschweifen. Nachdem er sich in seinen Uhrmacherstuhl niedergelassen hatte, sagte er, mir fest ins Auge blickend: „Ich denke, du wirst diesen Faustschlag nicht umsonst erhalten haben. Du hast sicherlich etwas getan, um ihn dir zuzuziehen; ist dem nicht so Julius?“

Eine so klar gestellte Frage mußte in gleicher Weise beantwortet werden.

„Ja!“ antwortete ich, all meinen Mut zusammenraffend, „Ich habe nur bekommen, was ich verdiene.“

„Gut.“ Und mit einem ermutigenden und zustimmenden Kopfnicken sagte er: „Erzähle uns alles und verschweige nichts. Siehst du, mein Junge, mit der Wahrheit ist es gar nicht so schlimm, wenn es auch manchmal schwer hält, sie einzugesehen.“

Ich schluckte den Speichel herunter und begann mit rotem Gesichte mein Geständnis, häufig unterbrochen durch die Ausrufe meiner Mutter, der mein Vater aber durch ein Zeichen zu schweigen gebot. Es lag mehr Trauer als Zorn in den Blicken meines Vaters, wie er mich so unverwandt ansah, als ich mein Bekenntnis ablegte und hin und wieder verstohlenerweise zu seinem strengen und bekümmerten Gesichte erhob.

Als ich in der Erzählung bei meinem Dazwischentreten zugunsten Buillemier angelangt war, sagte mein Vater mit einem Seufzer der Erleichterung und während sich sein Gesicht erhellte: „Glücklich doch noch! — Erzähle weiter.“

„Aber der Faustschlag,“ konnte meine Mutter sich nicht zu sagen enthalten, „so macht man's nicht. Dieser Hirschy ist nicht besser als ein rohes Tier!“

„Das ist gleichfalls meine Schuld!“ beeilte ich mich zu sagen. „Ich hätte nur gleich zu sagen gebraucht: Ich war es, der den Stein geworfen hat: Aber ich hielt damit immer soviel als möglich zurück. Vielleicht hätte dann Hirschy nicht dreingeschlagen. Jedenfalls hat er verhindert, daß die andern mich nicht zu Boden warfen, als ich alles gesagt hatte, und er ist es, der gesagt hat, daß man mir vergeben solle, und Justus Matthey auch.“

„Hirschy ist ein braver Junge, und der Faustschlag war nicht zuviel in der Sache,“ erklärte mein Vater. „Und hätte er dir noch einmal so viel gegeben, so wäre er noch immer im Recht gewesen. Wenn ich ihn wieder mal sehe, so werde ich ihm dafür danken. — Und nun, Julius, höre: du siehst was geschieht, wenn man nicht rechte Wege geht.“

Du hast die ganze Klasse für deinen Fehler strafen lassen. Du hast grundlose Reibereien unter deinen Freunden heraufbeschworen; du bist Schuld gewesen, daß man einen armen Knaben mißhandelt und gepeinigt hat, der doch nicht das Geringste tat. Während dreier Wochen hast du nur der Angst gelebt, gepeinigt von Gewissensbissen, wie du warst, und fühltest wohl, daß du alle betrogst, und wir, um mit uns anzufangen, wir glaubten ohne Arg daran, daß du nicht mehr als die andern getan habest; und das alles nur, weil es dir im rechten Augenblicke an einem Quentchen Mut gebrach, weil du nicht so ehrlich gewesen bist, sogleich zu sagen: Ich bin's! und dann zu erklären, wie du auf jene unglückliche Idee gekommen warst, einen Stein in deinen Schneeball zu legen. Das wäre so einfach gewesen. Freue dich, daß schließlich dein Gewissen die Oberhand gewann! Stelle dir einmal vor, wenn du noch immer geschwiegen haben würdest! Man hätte den armen, unschuldigen Vuillemier jämmerlich durchgeprügelt; schwächlich, wie er ist, hätte er sein ganzes Leben einen Schatten davontragen können, ja, vielleicht wäre er davon gestorben. Dich — dich hätte man wohl nie verdächtigt! Aber welch ein Leben hättest du nachher gelebt? — Welch unnatürliches, elendes Wesen wärest du geworden? Man darf gar nicht daran denken!“

Ich weinte still vor mich hin, doch mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung, von der Bürde der Freigheit und Lüge befreit zu sein, die mein Leben während der letzten drei Wochen zur Hölle gemacht hatte.

„Danke dem lieben Gott,“ schloß mein Vater ernst, „danke ihm, daß er dich auf deine Pflicht wies, — und zwar so, daß du nicht anders konntest, als dich daran zu halten, und sieh' zu, daß dir diese Lektion die übrigen Tage deines Lebens zur heilsamen Lehre werde in allen ähnlichen Lagen!“

Meine Mutter weinte mit mir und wischte abwechselnd ihre und meine Augen mit dem Zipfel der Schürze.

Ich dachte indes: Vater hat noch nicht zu Ende geredet, und er hat noch nichts von Strafe gesagt. Das wird jetzt kommen; aber tue er mit mir, was er wolle, das ist mir jetzt gleich, — selbst, wenn man mir die Neujahrsbeschenke nehmen würde!

„Und nun, Adele, was denkst du davon?“ wandte sich jetzt mein Vater mit gänzlich veränderter, fast schallhaft klingender Stimme an meine Mutter.

„Ich möchte wissen, wozu wir uns mit diesem Jungen entschließen wollen! Wenn du der Meinung bist, man müsse wie der Herr Lehrer vorgehen und dem Gesetz und der Gerechtigkeit Geltung verschaffen, so hast du es nur zu sagen!“

Sie warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu und schloß mich zärtlich in ihre Arme, ohne ein Wort zu sagen.

Es war etwas, das in der Ecke beider Augen meines Vaters glänzte, als er sich zwang, leicht hin zu sagen: „Nein? Du bist mit dir noch nicht im Reinen darüber. Dann, denke ich, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als wie die Schuljungen — verzeihen!“

Und mein braver Vater wandte sich zu seinem Werkstisch um, da die schimmernden Pünktchen in seinen Augen größer wurden und über seine Wangen zu tropfen drohten.

Es gibt auch im Herzen der Väter wahre Fundgruben von Bärtlichkeit, nur verbergen die Väter diese, soviel sie können.

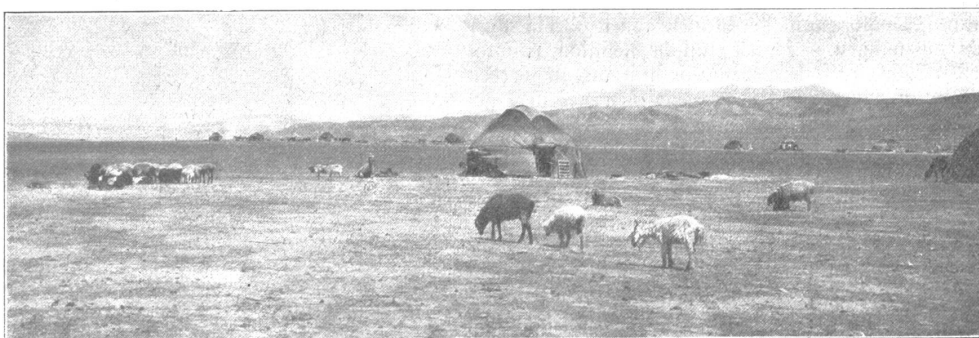
Was mich betrifft, wenn etwas in meiner kindlichen Seele die Liebe und die Ehrfurcht vor den Eltern wachsen ließ, so war es eben jene kleine Schwäche. In jenem Augenblick war es, daß ich den festen Entschluß faßte, nie wieder eine Handlung zu begehen, worüber dieser gute Vater für mich zu eröthen brauche!

## Bei den Kirgisen.

Nach dem Dänischen frei bearbeitet von † Friedr. v. Känel in Aleschi bei Spiez\*).

Wer ist der Reiter, der in rasendem Galopp über die Steppe daherkommt?

Pferd und Reiter scheinen aus Guß zu sein, sie gleichen einer Chimäre, die über die Erde fliegt, einen langen Staubschweif zurücklassend, der sich ins Unendliche verlängert. Gleich einer Wolke, die am Himmel daherjagt, vergrößert sich der Reiter Sekunde um Sekunde. Jetzt sieht man ihn deutlich



Kirgisen-Jurten (Wohnräume) in den Steppen.

\*) Der kürzlich in Aleschi verstorbene Berner Schriftsteller Friedrich von Känel hat sich durch seine ausgezeichneten Uebersetzungen einen geachteten Namen erworben. Der nachstehende Aufsatz sei seinem Andenken gewidmet.